

Reiselust und Lesefrust

Auf der Suche nach der deutschen „Mittebesessenheit“

Herfried Münkler liebt es, mit Stoffmassen umzugehen: Mythen, Imperien, Kriegstheorien. Das breiteste Thema wählte er sich jetzt mit der „Mitte“ aus. Ein Buch, das den Mittediskursen seit den Anfängen des politischen Denkens nachspürt, hat die Ambivalenz der Mitte im Allgemeinen und die Folgen der Mittesuche bei den Deutschen im Besonderen untersuchen und dazu noch einen Beitrag zur Neuermessung der Mitte leisten will, hat Schwierigkeiten, sich thematisch abzugrenzen. Wenn – wie der Verfasser zu Recht feststellt – die Mitte „auf die sie umgebenden Extreme angewiesen“ ist, kann alles relevant sein.

In drei großen Essays arbeitet Münkler das Thema ab, im wesentlichen ideengeschichtlich, aber auch immer wieder im Rückgriff auf aktuelle politiktheoretische Diskurse: „Mitte und Maß“, „Mitte und Macht“ sowie „Mitte und Raum“. Alles, was der Zettelkasten zum Thema hergibt, wird ausbreitet, sozialgeschichtlich, soziopolitisch, politökonomisch, geopolitisch, philologisch und sogar theologisch. Vieles nur gestreift, die Auswahlkriterien sind nicht immer klar. Es fehlt an analytischer und begrifflicher Präzision, nicht zuletzt im Hinblick auf das Verhältnis von Mitte und Maß. Am kompetentesten ist der Verfasser, wenn er einzelne Klassiker der Ideengeschichte knapp interpretiert. Es erfordert schon einige literarisch-bibliographische Reiselust des Lesers, dem Parforceritt von der Geschichte der Stadt seit der Antike über mittelalterliche Weltkarten und die europäischen Kriege der frühen Neuzeit bis zum Schlieffen-Plan und Hitler-Stalin-Pakt etwas abgewinnen zu können. Wenn es einen Fluchtpunkt des Buches gibt, dann ist es wohl die Frage nach der Mitte als dem „ewigen Thema der Deutschen“ im Sinne einer „Suche nach der Seele Deutschlands“. Folgerichtig mündet das Buch in den letzten und kürzesten Abschnitt: „Das neue Deutschland – eine Republik der Mitte?“

Zunächst skizziert Münkler Weimar als „Republik der Extreme“. Die politische Mitte ging verloren, weil ihr die soziale Mitte, aber auch Künstler und Intellektuelle die Gefolgschaft verweigerten. Um eine Wiederholung von Weimar zu vermeiden, sei der „politische Kampf gegen die Extremisten von links und rechts zur Verfassungsration der Bonner Republik“ geworden. Helmut Schelsky habe mit dem Begriff der „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ bis in die achtziger

Jahre die Bundesrepublik treffend beschrieben. Eine „zwanghafte Fixierung auf die Mitte“ habe den Geist der Adenauerzeit geprägt, „die im Rückblick als eine Periode der sozialen und politischen Stabilisierung, aber auch kulturellen Spießigkeit und politischen Heuchelei“ erscheine. Die gesellschaftliche und politische Mitte sei zwar von rechts und links kritisiert, aber letztlich akzeptiert worden. Sie habe sich allerdings als Folge der 68er-Revolution neu definiert, mit einem Gewinn an „kultureller und mentaler Vielfalt“. Zudem habe sich die Mitte in eine „obere und untere Mitte“ gespalten. Dieser Entwicklung im Parteiensystem widmet Münkler seinen letzten Abschnitt. Vor allem im Rückgriff auf Arbeiten des Parteienforschers Franz Walter schildert er die Diversifikation der Parteien in der Mitte mit den Vor- und Nachteilen für das politische System.

Münkler hält die Deutschen für „mitteversessen“ und geht davon aus, dass sie sich „auf die Suche nach neuen Mittlen machen werden, auch wenn im Augenblick nicht abzusehen ist, wo sie diese finden wollen oder finden können“. Die Diagnose der „Mittebesessenheit“ wirkt recht konstruiert; so wie manche Logik sich als rein verbales Assoziationspiel entpuppt, so die These vom „Mitteltausch“. Die Westdeutschen hätten für die „Mittelstandsgesellschaft“ auf die „geopolitischen Mittevorfstellungen“ verzichtet, für die sie zwei verheerende Kriege geführt hätten. Die Essays sind thematisch unausgewogen. Zwar soll die Argumentation auf Deutschland ausgerichtet sein; der Großteil aber reicht mit ausholendem Anspruch darüber hinaus. Wenn beispielsweise China und ganz Asien geopolitisch einbezogen werden, dann würde es sich auch empfehlen, die großen Geistesströmungen Asiens wenigstens anzusprechen, die wesentlich von den Normen Maß und Mitte geprägt sind wie der Buddhismus und der Konfuzianismus. Der Prozess der Globalisierung ist nicht zuletzt eine Auseinandersetzung zwischen westlichem und asiatischem Denken. Nichts davon bei Münkler, trotz stupender Materialfülle. Das Buch erweckt den Eindruck eines flott formulierten Brainstormings, das zum Nachdenken anregen mag. Seiner eingangs formulierten Fragestellung wird der Verfasser kaum gerecht. WOLFGANG JÄGER

Herfried Münkler: *Mitte und Maß*. Der Kampf um die richtige Ordnung. Rowohlt Verlag, Berlin 2010. 304 S., 19,95 €.

Postmodernes Imperium

Geschichte und Gegenwartsprobleme der Europäischen Union

Ein umfangreiches „Nachschlage- und Lernwerk“ zur Geschichte der europäischen Einigung, so die Selbstbeschreibung, hat Michael Gehler jetzt in zweiter, wesentlich erweiterter Auflage vorgelegt. Fünfzehn vielfach untergliederte Kapitel, unterstützt von zahlreichen Abbildungen, Karten und Grafiken, dazu ein umfangreiches Glossar, eine tagesgenaue Chronologie der Geschichte des Europas der Institutionen, eine umfassende Bibliographie und eine aktuelle Sammlung von Web-Adressen zu Themen der europäischen Einigung – all das macht den stattlichen Band zu einem überaus nützlichen Arbeitsinstrument für jeden, der sich mit der Geschichte und den Gegenwartsproblemen der Europäischen Union beschäftigen will.

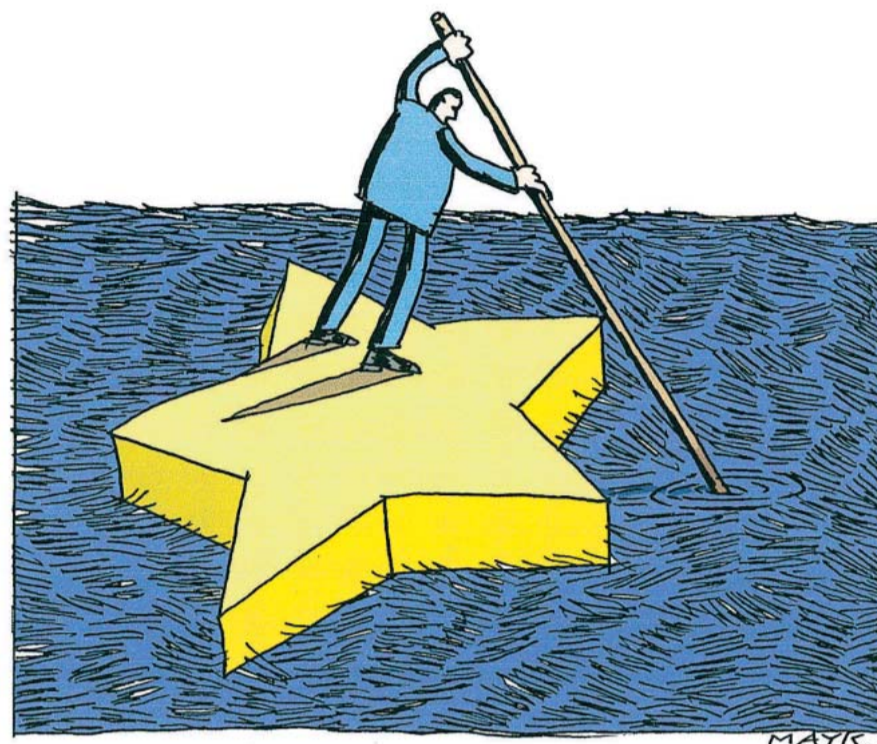
Gehlers Werk ist aber mehr als ein Kompendium. In seiner Gesamtdarstellung setzt er eigene Akzente, die in der Diskussion über die Entwicklungsdynamik der Europäischen Union Beachtung verdienen. Für ihn ist Europa „kein kurzfristiges Gebilde der letzten 200 Jahre“, sondern das Produkt einer langfristigen zivilisatorischen Entwicklung, deren Anfänge in den frühgeschichtlichen Hochkulturen des Vorderen Orients liegen. Die Darstellung beginnt mit einem Überblick über diese Entwicklung bis zu den fundamentalen Prägungen des weströmischen Mittelalters. Es folgen Darstellungen der unterschiedlichen Pläne zu europäischer Einigung von Dante bis zu Jean Monnet, die die Spanne zwischen zivilisatorischer Vision und handfesten machtpolitischen Ambitionen und Realitäten betonen.

Dass mit Richard Graf Coudenhove-Kalergi ausgerechnet der Sohn eines Diplomaten der Habsburger-Monarchie und Angehörige eines weitverzweigten europäischen Adelsgeschlechts zu einem der prominentesten Sprecher der europäischen Einigungsbewegung des 20. Jahrhunderts wurde, erscheint vor diesem Hintergrund nicht weiter verwunderlich. Seine „Pancuropa-Union“ wird von Gehler entsprechend ausführlich, wenn auch keineswegs unkritisch gewürdigt, und es fehlt auch nicht ein Hinweis auf die Institutionalisierung der Europa-Idee im Karlspreis von Aachen, dessen erster Preisträger Coudenhove-Kalergi 1950 war.

Folgerichtig legt Gehler auch die Darstellung des realen europäischen Integrationsprozesses seit den fünfziger Jahren

gesamteuropäisch an. Der Blick richtet sich nicht, wie in Überblickswerken westeuropäischer oder angelsächsischer Provenienz üblich, auf die Entstehung und Entwicklung der europäischen Institutionen. Diese werden vielmehr in den Prozess der Spaltung Europas im Zeichen des Kalten Krieges eingebettet, und den Versuchen, diese Spaltung zu überwinden, wird viel Raum gegeben, vom Volksaufstand in der DDR 1953 bis zu den ge-

Abschließend diskutiert Gehler den gegenwärtigen Charakter der Europäischen Union in Konfrontation mit dem Imperiums-Paradigma. Er kommt zu dem Schluss, dass es sich um „ein hegemoniales Herrschaftsgelände mit imperialen Zügen eigener und vor allem neuer Art“ handelt: kein Staat, sondern ein von Eliten dominiertes transnationales Verhandlungssystem und gleichzeitig „ein kosmopolitisch ausgerichtetes Unternehmen,



glückten Revolutionen des Jahres 1989. Im Vertrag von Maastricht, mit dem die stärkere Einbindung des vereinten Deutschlands gesichert wurde, sieht Gehler eine dritte „Relance“ des Einigungsprojekts nach der Konsolidierung des „Europas der Sechs“ in den Römischen Verträgen von 1957 und dem Durchbruch zur ersten Erweiterung nach dem Haager Gipfel von 1969.

In der Darstellung der Entwicklung seit dieser dritten Relance bietet Gehler originäre Forschung. Zum ersten Mal werden die komplexen Zusammenhänge der Durchsetzung der Währungsunion, der Osterweiterung und des Ringens um institutionelle Reform bis zur Inkraftsetzung des Lissabon-Vertrags im Zusammenhang skizziert. Dabei wird ein hohes Maß an Ambivalenz der Entscheidungen deutlich, verursacht nicht zuletzt durch eine Schwächung der deutsch-französischen Verständigung infolge der deutschen Einheit und der Osterweiterung. Weiterhin wird die Krise des Euro-Systems dargestellt, die von der Offenlegung der Überschuldung Griechenlands im Winter 2009/2010 ihren Ausgang nahm. Zu Recht bescheinigt Gehler den Regierungen des Euro-Raumes Entschlossenheit und damit Handlungsfähigkeit trotz aller Divergenzen, Konflikte und Misstöne des Frühjahrs 2010. Diese Feststellung lässt ihn letztlich verhalten optimistisch auf die vielfältigen Herausforderungen blicken, vor denen die Union gegenwärtig steht.

Man mag bedauern, dass die verschiedenen Teile der Darstellung nicht stärker integriert sind. Die These, dass es einer „Kombination von Ideen und Institutionen“ bedürfte, um den europäischen Kontinent zu vereinen, ist zu schwach, um die vielfältigen Entwicklungen strukturell zu ordnen. Sie abstrahiert allzu sehr davon, dass es immer auch unterschiedliche Ideen von Europa waren, die in der Europapolitik miteinander konkurriert haben, und dass diese Politik auch unterschiedliche Interessen bedient hat. Der gewisse Mangel an Kohärenz, der daraus resultiert, ändert aber nichts daran, dass Michael Gehler ein ebenso hilfreiches wie anregendes Werk vorgelegt hat. WILFRIED LOTH

Michael Gehler: *Europa*. Ideen, Institutionen, Vereinigung. Olzog Verlag, München 2010. 750 S., 39,30 €.

Der Übertritt des Aufklärers

Glücksfall für den BND – Werner Stillers Erinnerungen lesen sich wie ein Krimi

Seinen Übertritt von Ost nach West vollzog Werner Stiller, Oberleutnant in der Hauptverwaltung Aufklärung der DDR-Staatssicherheit, am 18. Januar 1979 im geteilten Berlin. Das Risiko, das der „Verräter“ eingegangen war, hätte bei seinem Scheitern den Tod bedeutet. Fast wäre es dazu gekommen, denn ihm gelang der Seitenwechsel quasi in letzter Stunde. Die Stasi-Spionageabwehr war ihm auf die Spur gekommen – offensichtlich infolge unprofessionellen Vorgehens des Bundesnachrichtendienstes (BND) in der konspirativen Kommunikation. Wenige Tage später konnte auch seine Freundin, eine Kellnerin im Interhotel „Panorama“ in Oberhof, über Warschau und Helsinki fliehen. Ihr Bruder im Westen hatte den Kontakt zum BND geknüpft. Seine Frau und zwei Kinder ließ er in Ost-Berlin zurück.

Als Stiller sieben Jahre später über seinen Übertritt ein Buch vorlegte, „Im Zentrum der Spionage“, kolportierte er die Legende, „über Jahre als Top-Agent für den Bundesnachrichtendienst tätig“ gewesen zu sein. In seinem neuen Buch nun bekennt er, seine Kontakte zum BND seinerzeit „auf Wunsch der Pullacher Kollegen“ verfälscht zu haben. „Heute, 20 Jahre nach dem Ende des Kalten Krieges, kann ich erzählen, wie es wirklich war. Die Initiative ging nämlich von mir aus und nicht vom BND.“ Tatsächlich spionierte Stiller nur rund acht Monate für die Zentrale im Isartal. Aber er bewies gleichwohl Kaltblütigkeit und Mut. Sein Motiv wurzelte allerdings nicht in widerständiger Gesinnung. Abenteuerlust war im Spiel und die Spekulation auf eine Perspektive im Westen. „Mit Pullachs Hilfe wollte ich die HV A von Innen aushöhlen, Substantielles an die andere Seite liefern.“

Ganz so kam es hernach zwar nicht, doch fraglos hat er der Stasi-Spionage nachhaltig geschadet. Ohne Skrupel verriet er Namen und Strukturen der „Hauptverwaltung Aufklärung“ (HV A), ihre Ar-

beitsmethoden, Schwerpunkte und Schwachstellen. Ein Glücksfall für den BND, dem er Tausende Blatt geheimer Akten und Materiallisten übergab. Er sorgte für ein Dutzend Festnahmen „im Operationsgebiet“ und zwang andere „Kundschafter an der geheimen Front“ zum Rückzug in die DDR. Schwer wog auch der psychologische Schaden, den er verursacht hatte: die Verunsicherung hauptamtlicher und inoffizieller MfS-Mitarbeiter. Fortan wucherte intern das Misstrauen. Immerhin war mit Stiller ein scheinbar zuverlässiger Kader verlorengegangen, der seine Sozialisation im DDR-Sozialismus erlebt, der Abitur gemacht und Physik studiert hatte, der noch während des Studiums Genosse der SED und MfS-Spitzel (IM „Stahlmann“) geworden war. 1972 trat er in die HV A ein – Sektor Wissenschaft und Technik –, Dienststrang Leutnant, später Oberleutnant. Und er wurde Sekretär der Abteilungsparteiorganisation.

Und dieser Mann läuft zum „Klassenfeind“ über? Für Tschekeiten wie Erich

Härtegrad

Das Majonica-Tagebuch

Von 1950 bis 1955 Bundesvorsitzender der Jungen Union, von 1950 bis 1972 Mitglied des Bundestags, von 1979 bis 1984 Mitglied des Europäischen Parlaments: Doch wer weiß heute noch etwas mit dem Namen Ernst Majonica anzufangen – am 29. Oktober 1920 geboren in Soest, am 21. Juli 1997 verstorben ebendort? Muss dessen Tagebuch mit umfangreichem Anmerkungsapparat publiziert werden, zumal es sich um eine „die politischen Inhalte zusammenfassende Komposition“ der Bearbeiter handelt? Ja, der Aufwand hat sich gelohnt. Die Aufzeichnungen von 1958 bis 1972 bieten ernüchternde Einblicke in den Alltag eines Abgeordneten, der sich von Plenumsaktivitäten, Ausschussaufgaben, Parteigremiensitzungen, Wahlkreisauftreten und Pressearbeit zermürben ließ, im Auswärtigen Ausschuss als Fachmann für den Nahen Osten und Ostasien galt und seine Reisen zu vermarkten verstand. „Er rastet nicht und rostet nicht“, so lautet die Überschrift eines Porträts, mit dem Walter Henkels 1962 in dieser Zeitung den Vorsitzenden des „Arbeitskreises V der CDU/CSU-Fraktion für Auswärtiges, Gesamtdeutsches und Verteidigungsfragen“ vorstellte.

Zu Beginn seiner Karriere war der Rechtsanwalt ein großer Bewunderer von Bundeskanzler Adenauer, dessen Frankreichpolitik und De-Gaulle-Nähe jedoch zu einer Abkehr führte. Zudem stieß sich Majonica daran, dass der greise Patriarch von Rhöndorf den seit Oktober 1963 amtierenden Regierungschef Ludwig Erhard aus „Hass und Neid“ durch einen „Interviewkrieg“ demontiert habe. Im Oktober 1965 wurde Majonica kurz als Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen genannt; später hoffte er vergeblich, im Auswärtigen Dienst unterzukommen. Als Erhard Ende 1966 scheiterte und man in der Fraktion über die Kanzlerfrage diskutierte, schloss der Soester Abgeordnete nicht aus, dass der Noch-Amthaber „viele Schwierigkeiten“ machen könne, denn: „Einem Toten kann man nicht mit Beerdigung drohen.“ Wenige Tage danach referierte der designierte Regierungschef Kurt Georg Kiesinger im Arbeitskreis V über Deutschlandpolitik: „Er spricht mir zu viel davon, wie hart er sei. Über Härte spricht man nicht“, hielt Majonica fest. Nach Bildung der SPD/FDP-Koalition im Herbst 1969 verurteilte Majonica jene Oppositionstaktik, die die Ost- und Deutschlandpolitik zum Hauptangriffsziel gegen die Regierung Brandt/Scheel machte – was zu seiner Isolierung in der CDU/CSU-Fraktion führte. „Aber ich bin nicht in der Lage, auf meine eigene Analyse zu verzichten. Was auch kommen mag, ich werde niemals den Kopf unter den Arm nehmen“, notierte er im September 1971. Nicht alle Zeitgenossen schätzten Majonicas zuweilen exzessiven Humor, der ihm sogar den Spitznamen „Bundeswitzminister“ einbrachte. RAINER BLASICH

Ernst Majonica: *Das politische Tagebuch 1958–1972*. Bearbeitet von Hans-Otto Kleinmann und Christopher Beckmann. Droste Verlag, Düsseldorf 2011. 765 S., 80,- €.

Diese Woche:

DER SPIEGEL Nr. 5/31.1.11 Deutschland: 4,- €

Warum Deutschland die Frauen-Quote braucht
EINE STREITSCHRIFT

AUFRUHR IN ÄGYPTEN
Die arabische Revolution

Jetzt im Handel!
Oder nutzen Sie unsere Vorteilsangebote im Abo:
0180 2 775566
(6 Ct./Anruf aus dem deutschen Festnetz; Mobilfunk max. 0,42 €/Min.)

www.spiegel.de
mobil.spiegel.de

Außerdem:

Der Merkel-Plan

Radikale Kehrtwende: Warum sich die Kanzlerin für eine Wirtschaftsregierung der Euro-Staaten einsetzen will

Das Twitter-Gewitter

Welchen Einfluss haben Online-Netzwerke auf den politischen Wandel in autoritären Staaten?

Der Preis der Freiheit

Hohe Rückfallquote, mangelnde Betreuung – das schwierige Leben jugendlicher Straftäter nach dem Vollzug

SPIEGEL-Leser wissen mehr.



Burkhard Mohr, gelernter Schmied und Bildhauer, geht den Krisen und Aufmachern des vergangenen Jahres auf den Grund: Im grobschlächtigen Metier der Politik arbeitet er mal mit leisen Anspielungen, mal aber auch mit dem Holzhammer. Die Zeichnungen sind bis ins sarkastische Detail liebevoll inszeniert, manchmal sogar prophetisch: In das Kostüm der schwäbischen Hausfrau hat Mohr die Kanzlerin schon gesteckt, bevor sie auf den Gedanken kam. Dabei bedient er sich einer Vielzahl von Wortspielen („Ruß-Land“) und Analogien (einer sichtlich gealterten Europa, mit dem Stier Zeus im Schlepptau, rät eine Wahrsagerin: „Blicken wir lieber zurück...“). Besonders gern hat er die Situationskomik. Seine Karikaturen sind seriös, kein bisschen clownesk. F.A.Z.

Burkhard Mohr: *Spaß beiseite!* Krisen-Karikaturen. Verlag Franz Schön, Bonn 2010. 95 S., 13,80 €.